

Lebensmarken

Manche Dinge sind eben mehr als nur Gebrauchsgüter: einmal lieb gewonnen, will man nicht mehr ohne sie leben. Hier schreiben Persönlichkeiten über ihren ganz privaten Marken-Fetischismus

von Christian Ankowitsch

Wenn ich es genau bedenke (und nur ein bisschen übertreibe), so sind mir genau drei Dinge wichtig. Nicht dass ich bloß drei besitzen würde. Ganz im Gegenteil, ich habe leider den Hang, etwas zu viel zu sammeln, aber das ist eine andere Geschichte. Vielmehr stehen diese drei Dinge beispielhaft für all jene Besitztümer und Marken, die mir wichtig sind.

Da wäre einmal mein **iPhone**. Ja, ich weiß, das ist nicht besonders originell, aber genau darin liegt einer seiner Vorzüge. Wer will sich schon ständig mit Originellem umgeben? Das wird schnell anstrengend. Außerdem ist es ein eigenartiger Bastard: Zum einen ist es kein besonders gutes Telefon, weil es selbst dort schlechten Empfang hat, wo andere die Stimme ihres Gesprächspartners in THX-Qualität hören. Es hat ein wackliges Betriebssystem und stürzt gerne ab. Aber zugleich ist es ein leicht zu bedienender Mini-Computer, der in sich alles Existenzielle vereint: Mit seiner Hilfe schleppe ich mein gesamtes Büro mit mir herum (Adressen, Termine, E-Mails, Webbrowser), versorge die Kinder mit Hörbüchern und Spielen wie „Doodle Jump“, kann den Schwiegereltern auf eBay ein paar jener blauen KLM-Häuschen besorgen, die sie fanatisch sammeln, und mit der Facebook-App den Überblick behalten. Dass es mittlerweile alle Außendienstmitarbeiter der Sales-Abteilungen kleiner Unternehmen besitzen, verleiht ihm den Status eines Volksgeräts. Was paradoxerweise an der Coolness des Dings nichts ändern kann. Bewundernswert.

Das zweite Ding ist mir mittlerweile so wichtig geworden, dass mir sein Fehlen ein leises körperliches Unbehagen bereitet. Dabei handelt

es sich um einen **schweren, breiten Silberring**, den ich von meiner Frau geschenkt bekommen habe. Und zwar auf meinen ausdrücklichen Wunsch hin zu meinem 40. Geburtstag. Sie ist Hanseatin. Und genau so sieht der Ring auch aus. Außen matt (und von den vergangenen zehn Jahren gezeichnet), entfaltet er sein Geheimnis erst langsam. Auf die Innenseite des Rings sind zwei Begriffe geschrieben, in Versalien, ausgeführt in rotem Emaille und mit zwei Pluszeichen verbunden: „MUT + LIEBE +“. Es liegt im Wesen des Rings, dass man sowohl bei der Liebe als auch beim Mut zu lesen anfangen kann, und obwohl ich den Ring seit zehn Jahren täglich trage, weiß ich immer noch nicht, wie ich es halten soll. Ich habe aber den Verdacht, dass es besser so ist. Hergestellt hat den Ring ein Juwelier im Hamburger Karolinenviertel. Ob er heute immer noch da ist, weiß ich nicht. Ich würde ihm aber vergönnen, dass sich einige Leser auf die Suche nach ihm begeben.

Womit wir beim dritten Ding angekommen wären. Genau genommen gehört es nicht hierher, denn es ist kein Unikat, sondern das Produkt einer kleinen Firma, die sich in Berlin-Kreuzberg befindet. Betrieben wird die „**Andraschko Kaffeemanufaktur**“ vom Ehepaar selben Namens, Elisabeth und Willy. Letzterer ist Wiener, hat das (erste) Café Einstein in Berlin mitbegründet und sich eben eine größere Röstmaschine im Norden Europas bestellen müssen, weil viele seinen Kaffee so sehr schätzen. Ich auch. Vor allem seinen „Muthaiga Club Espresso“, aber das ist Geschmackssache. Dass ich mit den beiden befreundet bin, hätte mich vor einigen Jahren noch gehindert, ein Wort über sie zu verlieren. Heute, zehn Jahre nachdem ich meinen Silberring bekommen und ein Jahr, nachdem ich mein iPhone in Betrieb genommen habe, ist das anders. Wenn der Umstand, 50 zu sein, einen Vorteil hat, dann den, leichter die Wahrheit zu sagen als früher. —

Christian Ankowitsch,
Journalist und Autor
(von ihm ist eben
„Dr. Ankowitschs
Kleiner Seelenklempner“
im Rowohlt Berlin
Verlag erschienen)